

gleichgültigen, nicht unplanbar. Aus der Unklarheit des Unterhaltungsbedarfes ergibt sich also weiteres, daß die Aufrechnung nicht unterliegt und nicht abgetreten werden kann.

Das Kommunalwahlrecht der zum Kriegsdienst Einberufenen.

Bei einer Stadterweiterungsmaßnahme in Greiffenberg in Schlesien ist mit einigen Wählern ein Bürger gemäß worden, der sich aufrecht im Feld befindet. Der „Vote aus dem Kriegsdienst“ der dies meldet, für ihn hat die Wahlkommission des Ministers des Innern mit einvernehmlicher Resolution, Rat und Ratmännern auch während des Krieges aktiv wie passiv wahlberechtigt. Die Frage besonders der passiven Wahlberechtigung von Personen, die zum Kriegsdienst einbezogen sind, hat bei den verschiedenen Stadterweiterungsmaßnahmen die verschiedenen Gemeinden betreffend, eine große Rolle gespielt, da die Bestimmungen darüber, ob eine Wahlberechtigung vorhanden war, bei der Wechselseitigkeit der einseitigen gesetzlichen Bestimmungen auseinanderbringen. Der Ministerialerlass, der nach dem „Votum aus dem Kriegsdienst“ die Angelegenheit zugunsten der Wahlberechtigung entscheidet, ist meines Wissens bisher noch nicht bekanntgegeben worden.

Eine neue Art des Kriegsdienstes.

Vor einem Unternehmen, das sich schon durch den Inhalt des nachfolgenden Mitteilungsblattes abzeichnen ohne weiteres als ein Unternehmen im Kriegsdienst zeigt, sei hiermit besonders erwähnt. Ein ausländischer Wohnort eines vermissten Kriegsteilnehmers erhält kürzlich einen Brief folgenden Inhalts:

„München, 28. März 1915. H. R. Wir erlauben uns, Ihnen mitzuteilen, daß wir durch unsere Verbindungen im neutralen Ausland infolge der Besatzungen nach Berlin hin anzufragen. Sollten Sie gewillt sein, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen, so erlauben wir, Name, Truppenart, sowie letzten Ort, wo er noch gesehen, uns zu schreiben. Die ersten Kosten mit 10 Mark sind mit einzuschicken. Die übrigen Kosten erst, wenn der Brief angekommen; wenn ergründlich ist nicht mehr zu zahlen. Unsere Büros sind in Holland und ich habe Briefe von diesem Hof dorthin geschickt. Brief mit 10 Mark Einlage unter Gustav Schmidt, Hauptpostlager, München. In acht Tagen erhalten Sie Antwort. (ges.) Gustav Schmidt, Amsterdam.“

Deutsche, trinkt deutsche Weine.

Das Genossenschaftsblatt für Glah-Votirungen schreibt: „Der ausländische Wein, insbesondere der französische und englische, ist in den letzten Jahren sehr stark in unsern deutschen Wäldern lange Jahre hart bedrängt. Obwohl die Weinpreise 1911, 1912, 1913 seine ersten Ernten gebracht haben, lagern in unseren Weinorten noch riesige Weinmengen, für die die Käufer fehlen. Der Krieg hat nun die Einfuhr von Weinen aus fremden Ländern unterbunden, und die Weingärtner, deren Weine sich nicht gegessen sind, haben sich schon der Hoffnung hingibt, sich Abnehmer für ihre Weine zu finden und sich einzunehmen, da der Weinbau andere Ertragsquellen nicht besitzt. Anschließend hat sich eine ausländische Handelsfirma in ein deutsches Geschäft gewandt, um den Handel auf andere ausländische Erträge einzufachern zu machen. Da ist doch wohl die Frage angebracht, ob wir dem unter allen Umständen ausländischen Wein trinken müssen, während der Handel mit deutschen Weinen vollständig still liegt, und unsere deutschen Weingärtner auf dem Boden stehen. Offenbar hilft sich der deutsche Weinhandel mit dem deutschen Weinbau jetzt ein und leitet die ausländischen Gebiete ab. Unser heimischer Weinbau befindet sich wegen des mangelhaften Absatzes geradezu in einer sehr trüben Lage, und es wäre doch nicht schön, wenn wir Deutschen ihn auch jetzt im Stille lassen wollten. In Friedenszeiten haben wir über 1000 Millionen Mark zur Bezahlung von Weineinzahlungen nach Frankreich geschickt. Jetzt brauchen wir unter der gleichen Bedingung nicht mehr zu zahlen, weshalb ganz das Gegenteil mit dem deutschen Weinbau befallen, an denen wir wenigstens einzuweisen, noch großen Heberflutz haben.“

Der alte Berns.

Kommen aus der Franzosenzeit von Sans Bongardi. Der Alte sah sich leise mit der Hand über die faltige Stirn, wand langsam auf und sah die Wäuerin mit großen Augen wie im Traum an. Er konnte das so schnell nicht fassen und nicht, nicht dem Kopf. Denn auch es war einmal in seinem Gedächtnis er riefte, sich hoch auf und rief mit lauter Stimme: „So? Ist das denn überhaupt noch denkbar? Der Bernd lebt und Fritz auch? Und Bernd ist ein Wüchser, sagt Du?“ „Seht her, Vater, der Bernd hat geschrieben, und sein Graf ist mit ihm gegangen; er will die Franzosen verjagen und den Napoleon fangen.“ „Er erzählte dem Alten, was sie zu Hause gelesen hatte, und sagte: „Nun kommt mit mir. Ihr sollt den Gernerdont mal sehen!“ In der Stube herrschte große Freude. Als Beel oben den Brief vorlas, in dem Bernd schilderte, in welchem Zustand er Fritz angetroffen hatte, verfluchte der Jubel. Und der alte Berns meinte: „Der schlammige Schlingel hat freilich ein recht viel verdient. Aber was zu hart ist, das ist zu hart. Nun muß er Zeit seines Lebens ein Krüppel bleiben, das hat er von seinem Napoleon.“ Wegen Weibens kam auch ein Brief. „Wißt ihr schon das Alerneue? Kirilins Dina hat sich mit einem französischen Offizier verheiratet. Der Maire hat es mir heute morgen erzählt. Er hat eine Anzeige aus London bekommen.“ Die Wäuerin jubelte: „So wären wir vor der endlich sicher. Herrgott, wenn ich an das Weibsbild denke!“ „Und vor Napoleon auch bald“, ergänzte den Brief. „Überall erodiert man zu neuem Leben, überall Gärung. Die nächsten Wochen werden uns manche Ueberbahrung bringen.“ Und die Nachbarn kamen. Zunächst machten sie die Kleinigkeiten wieder bekannt. Aber Gernerdont sagte: „Ein Brief, das eine solche Bestätigung ist, kann nicht untergehen. Ein solches Weib in Wäuerin wird endlich selbst dem großen Kaiser trösten.“ Berns, ein liebestörrischer Mann, sah gleich mit loszulegen. „So! sagt Gernerdont, auch wir trüffel es in allen Dingen; vielleicht kommt auch unsere Stunde noch. Sorgen wir dafür, daß wir dann bereit sind. Gernerdont, ich muß ausmachen, was Fritz verdorben hat.“

— Gatterstahl, 1. Mai. (Dieberei und Bräuterei.) In der Pfarrkirche beobachtete dieser Tage eine Bauerntanz, daß eine Bäuerin sich in einem unbedachten Augenblick von ihrem Brautstande eine Braut stahl. Da die Brautentanz ihren Augen nicht traute, schickte sie ihre Tochter hinter der vermeintlichen Diebin her, um diese weiter zu beobachten. Die Frau stellte sich, da sie sich unbedacht glaubte, weiterhin an einem anderen Fleischerhande auf und drangte sich gerade da heran, wo die diebische Braut hinging. Als auch hier, ihrer Ansicht nach, die Luft rein war, schickte sie eine der schamhaftesten Bäuerin und ließ sie in ihrer Zelle verhaften. Darnach hatte die Tochter der zuerst beschriebenen Bauerntanz den Diebstahl genau beobachtet und stellte nunmehr die Frau zur Rede. Es entstand dabei eine Bräuterei, da die „echte Brautentanz“ sich unbedacht verlobt glaubte. Als man aber über diese Zelle unterhandelte, fand man die geschlossene Braut. Gegen die Diebin ist Strafbefehl ergangen worden.

— Sangerhausen, 1. Mai. (Zur Bekämpfung der Sammelplage.) Um der Sammelplage entgegenzutreten, gab die hiesige Stadterweiterung der Sammelplagen Gesellschaft 5 Pf. und fünf Ritz weißlichen Gefäßes 15 Pf. pro Stück. Am Vorabend wurden zur Bekämpfung der schädlichen Roggen 1700 Mark aufgegeben.

Als zuverlässiger Reisebegleiter hat sich

Chiele's Fahrplanbuch

für Mitteldeutschland

erwiesen. Die Sommer-Ausgabe 1915, ca. 200 Seiten stark, erscheint Anfang Mai. Auch alle neu hinzutretenden Länder der Halleschen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen, erhalten Chiele's Fahrplanbuch

Kostenlos.

Einen Probe-Bezug für Monat Mai in Halle u. Vororte 85 Pf., auswärts 1 Mk.

empfehlen wir allen denjenigen Lesern unseres Blattes, die noch nicht zu seinen ständigen Bezählern gehören. Sämtliche Postanfragen, Briefe etc. und Kundbriefe nehmen Zeitungsbestellungen entgegen.

Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen.

* Liebeswerben, 1. Mai. (Die goldene Hochzeit) feierte gestern im benachbarten Fleische der Waisauszügler Frau Ringe mit feiner Gattin. Die fröhliche Feier wurde in der Stube abgehalten. Der ausländische Geschäft, Herr Vorber Kneumelle von hier, hielt ein herzliches Wort. — Garaburg, 1. Mai. (Müllerverkehr nach Braunlage.) Die Müllwagen sind am 12. Mai ab in beschränkter Weise wieder im Gange verkehren. Von Garaburg aus wird mit der Straße Garaburg-Braunlage verkehrt werden mit täglich viermaligen Gängen und Rückfahrten. — W. Mülla, 1. Mai. (Gehere Steuern.) — Neuer Schulleiter. Die Gemeinde Mülla (W.-L.) erhob in Folge vermehrter Ausgaben während des Krieges die Gemeindefestsetzung von 15 auf 18 Prozent. — Der Beginn des neuen Schuljahres letzte Woche in Mülla (W.-L.) die Zeitung der seit Jahren dort bestehender Realhufe wieder. Die Zeitung wurde nun dem jetzt dortigen Lehrer an der Anstalt wirkenden Oberlehrer Wehmer übertragen.

— Götter, 1. Mai. (Zur Schreckensstat.) Die an Ueberbahrung zu reiche hiesige Brautstat mit einer neuen Ueberbahrung ihren vorläufigen Wählern gefanden: der jugendliche Wähler Sagenant, der den 43. Jahre alten Sohn des Gemistes Dr. Wehlers im Sanatorium „Berengierhof“ bei altdänischer Frau der Schilowsee heilt und verheiraten ließ, hat in der letzten Nacht im hiesigen Gefängnis seinen Leben ein Ziel gesetzt. Als man gestern früh seine Leiche öffnete, fand man ihn erschossen vor. Es ist noch völlig unklar, wie Sagenant, der schon seit acht Tagen im hiesigen Gefängnis saß, in den Besitz des Revolvers, mit dem er sich selbst getötet hat, und wie er wieder mit der Wählbarkeit, daß ihm die Waffe von irgendeiner Geisteskrankheit worden ist. Die Untersuchung darüber ist im Gange.

— Rüdten, 1. Mai. (Ein Kind beim Spielen.) Beim Spielen in der Wiege wurde ein Kind von der hiesigen Schwalbe getötet. Ein heute hiesigen Wäuerin, der hiesigen Schwalbe, wurde die Leiche, den Strahlen werden ins Feuer zurückgeführt, waren erfolglos.

— W. Wern, 1. Mai. (Den eigenen Vater um 600 Mark bestohlen.) Der aus Werten stammende, 18 Jahre alte Arbeiter Braun, der seinem Vater 600 Mark entwendet hatte, und sein Begleiter Wehler, wurden in Weimar festgenommen.

— W. Koburg, 1. Mai. (Eidung des Kartoffelbedarfs.) Dem bezugslosen Kartoffelbedarfs in Koburg ist seitens der Reichshilfe für Kartoffelversorgung in Berlin eine geringe Menge von Kartoffeln bereitgestellt worden. So hat er sich vom 1. Mai ab im Bezugsstand wieder setzen. Der Preis stellt sich frei Koburg auf wenig über 5 Mark für den Zentner.

— Dresden, 1. Mai. (Die Zeit eines Gefesseltens.) Kurz vor Aufbruch wurde gestern Abend in Plauen ein Gefesseltens der hiesigen Eisenbahn der Eisenbahnstation auf dem unteren Bahnhofs von dem 16 Jahre alten Sohn eines angehenden Eisenbahnbeamten von hinten überfallen und durch Weibliche am Kopfe schwer verletzt. Insbesondere hat der junge Mann die Weibliche gefesselt, wozu er nach etwa hundert Metern in einem Krampffalle aufkam. Er ist einleitend ins Krankenhaus in die Abteilung für Gefesseltens gebracht worden, da der Verdacht der Gefesseltensgefahr besteht.

Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte.

Berlin W. 35, Potsdamer Straße 30.

Der Preussische Landwirtschaftsminister gibt in einer ausführlichen Darlegung die Tätigkeit der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte bekannt. Wir entnehmen jenen Ausführungen folgendes:

Die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte e. V. wurde im Jahre 1907 vom „Bund der Landwirte“, der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften, der Landwirtschaftlichen Zentralvereinsvereine für Deutschland und der Vereinigung der deutschen Bauernvereine, als kaufmännische Organisation für die Beschaffung des Bezugs an Lebensmittel gegründet; in ihr sind also fast alle wichtigen wirtschaftlichen Vereinigungen der deutschen Landwirtschaft mit ihren mehr Millionen zahlenden Mitgliedern vertreten und die zu den einzelnen Verträgen gehörigen Mitglieder sind über das ganze Reich verteilt. Sie hat sich zur Lösung der ihr jetzt obliegenden Aufgabe der unmittelbaren Beschaffung der Futtermittel nicht abgeben, sie hat die wichtige Aufgabe der Beschaffung der Futtermittel übernommen. Es sind ihr die Rechte nach übertragen worden:

1. die Verteilung der aus den besten Gebieten stammenden, von der Geeserverwaltung den Verteilungsstellen im Westen und Osten ausgeführten Futtermittel und Düngemittel;
2. die Verteilung der von Zentralvereinen erworbenen Futtermittel;
3. die Verteilung der aus den besten Gebieten stammenden Futtermittel (Bekanntmachung vom 13. Februar 1915, Reichsgesetzblatt Nr. 18 von 1915);
4. die Verteilung der Meieibehälter, soweit sie nicht den Kommunalbehörden von Danzig aus überlassen bleiben (Bekanntmachung vom 5. März 1915, Zentralblatt für das Deutsche Reich, Seite 10);
5. die Verteilung der übrigen Futtermittel (Bekanntmachung über den Verkauf von Futtermitteln vom 21. März 1915, Reichsgesetzblatt Nr. 44 von 1915).

Er kauerte sich Ruberemoogin hinüber, wo der Kofen mit geschultertem Gewehr auf und ab ging. Die folgenden Siegesnachrichten erweckten allerorten den größten Jubel. Großherren, Könige und Dementen; selbst den kleinsten Büben auf der Gasse waren die Namen geläufig. Und als er die große Wäuerstadt verlassen war, da atmeten alle erleichtert auf.

21. Kapitel.

Die Verbindeten fanden am Rhein, dessen linkes Ufer noch vom Feinde besetzt war. Der alte Berns fehrte frohen Mutes aus dem Städtchen, als ihm Jakob erzählte, am Uferbühnen sollten am nächsten Tage über fünfzig Fußren mit Ruber befallen werden. Der Alte horchte auf. „Wozum, sagt Du? Um wieviel Uhr? Wo sollt ihr denn hin? Warum soll das Ruber weg?“ „Jakob war übertrübt und konnte die Fragen nicht so schnell beantworten.“ Ein französischer Offizier war hier, der sagte: „Bunk! zwölf Uhr. Wahrscheinlich geht nach Frankreich. Da wollen sie den Verbindeten eine Schlacht liefern, und es sollt am Ruber. Aber wir kriegen die Gewanne gut bezahlt.“ „So, io — gut bezahlt? Und Bunk zwölf Uhr, wenn ich recht verstanden habe? Eine Schlacht gegen die Verbindeten: io sagst Du doch?“ „Ja, Vater, das nehmen wir an. Aber es wird schon keine Mühseligkeit haben. Wozu würden sie sonst all das Ruber wegnehmen?“ Der Alte stieß den Zeigefinger in den Mund, streckte ihn empor und lächelte beherzt. „Wir haben Ditzind, Vater, ich seh es am Mund eurer Weife.“ „Und ich merke es am Finger, das macht sich gut so!“ „Was meint ihr damit, Vater?“ „D — ich meine nur, weißt Du — Jakob, in der Schlacht — dann haben die Unseren den Wind nicht im Gesicht. Das ist gütlich, ich weiß es von Künnersdorf.“ Der alte Berns war den ganzen Abend wie ungewohnt. Er erzählte aus seiner Jugend, von seinen Kriegen, vom Wäuerflucht eines rechten Deutschen, und daß er sich niemals vor dem Tode fürchten dürfe, wenn das Vaterland ihn rufe. Dann schrie er wieder ein und ließ mit Gernerdont und seinen Kindern an auf Breuzens Weife und Napoleons Vernichtung. „Ja“, meinte Gernerdont, „hald werden wir das ja alles erleben; dann werden wir den letzten Franzosen aus Dongort verjagen.“

Der alte Berns wurde nicht merklich und entgegnete: „Ob wir das noch erleben, das steht in Gottes Hand.“ Gernerdont blieb monden von dem, was sein Freund rebete, unklar. Er sah die Wäuerin freudig an, und auch sie bestand den Vater heute nicht.

Als sich alle zur Ruhe begeben hatten, ging der alte Berns ins Staatszimmer und schrieb einen Brief, den er verriegelt in das oberste Schloß der Stommode legte. Am nächsten Morgen fand er in aller Frühe auf und nahm Abschied von allem, was ihm teuer war. Er ging durch die Ställe und rebete fröhlich mit der Wäuerin. Am Brummen legte er sich unter die Wäuerin, in deren Schatten er im jungen Ruber oft geträumt hatte. Er ging in den Schranken, wo er jeden einzelnen Baum konnte. Er hatte sie alle mit eigener Hand gepflanzt und war mit der Eigenart jedes einzelnen vertraut. Er ging auf die Felder, nahm beide Hände voll der lockeren, fruchtbareren Erde, ließ sie mit stillen Gedanken durch die ätternen Finger rieseln und murmelte mit bewegter Stimme: „Du bist eine dankbare Erde. Du hast all meine Mühe viele Jahre lang reichlich gelohnt. Bald kommt eine bessere Zeit, wo freie Menschen iden und ernten. Die werden Dir wiedergeben, was sie Dir nehmen.“

Er fehrte auf den Hof zurück, bog sich wieder in das Schloßzimmer und betete: „Nieder Herrgott, Du weißt, ich habe in meinem Leben nie was Schöneres getan. Vergib mir, wenn ich heute unrecht tu. In wenigen Stunden sieh ich vor meinem Richterstuhl. Ich weiß, du hast mit mir ins Gericht. Ich kann ja nicht anders. Verab ich dem Fritz seinen Leidsinn und mache einen ordentlichen Menschen aus ihm. Und halte Deine Hand über das ganze Sans Berns. Amen.“

Er ging in das Staatszimmer, blieb vor dem Bilde des alten Fritz stehen und sagte, den König klar ansehend: „Du weißt, ich habe oft ausgehalten in Donner und Blitz. Auch heute sollt Du mit mir aufstehen ein. Ich würde weh, was der Fritz an Dir verdrüben hat. Ach, will im Feuer nicht zuden. Und oben werden wir uns wiedersehen.“

Er löbte sich die kurze Wäuerin an, hobte die Hof-tafel hoch, brüllte noch einmal Stahl und Stein und ging in den Hof. Dort sammelte er dierres Kornkraut, und wo das Dichtst am unbedränglichsten war, da schüttete er den Kinstoff zu Hausen und schloß gegen den Stein, daß die Funken flohen, und blies und blies, und als das Feuer hell auflebte, da spielte er seines Rächens um seine Wäuerin. (Fortsetzung folgt.)

Hallescher Courrier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 24.

Halle (Saale), Sonntag, den 2. Mai.

1915.

Dardanellenreise.

Von Hanns Waltham.

(Nachdruck verboten.)

Das war wieder mein lieber Öchner Christmanns, dem ich diese Freude zu verdanken hatte. Sahen wir da eines Tages in seinem Hause zu Santo Stefano, das unweit Konstantinopels liegt und sehr schön ist, und langweilten uns. Es war nach einem Balkanritte, der uns mancherlei Bekanntschaften und nichts Neues gebracht hatte und die Schmach nach allerletzt Abwaschung fraß an den Herzen des Herrn und seines Schützen. Der Grieche hatte vor seiner Willka ein wunderbares, festes Motorboot besessen und der Kapitän kam jeden Morgen, um ergebnis anzufragen, wohin die Reise gehe. Aber Christus, wie wir der Hofbesitzer und Millionär für nannten, jagte den armen Schänder täglich davon. Und der ging hin und verließ sein Nest in den Dorfküchen des berühmten Ortes, der 1878 den Friedensschluß zwischen Türken und Russen besiegte. Nicht lange allerdings, denn der Berliner Vertrag machte es dann anders.

„Schau,“ sagte ich eines Tages zu seinem „Chef“, „das ist ja ein langweiliges Leben. Wir vegetieren da unter Deinen Bedienten, essen und trinken und schlafen, schreiben manchmal eine Zeile, vergessen die Welt und werden Eitel. Brauche ich Deine Nacht, wie du bist, wenn wir mal ein bißchen spazieren fähren?“

„Gut,“ meinte Christus, „gehe hin und mache, was Dir beliebt, ich tue mit.“

So ging ich hin, setzte mich auf den nächsten Zug und fuhr nach Konstantinopel. Nachmittags war die Besichtigung fertig und unter Capitano griffte ichs ganz Geschäftlich ein bißchen seine Matrosen Probant für einen Monat, die Kabinen wurden insand gesetzt; die Matrosen versorgt, Del verladen und Bergin, es ging was vor.

Am Sonntag mußte Christus mit auf die Gohle Forde, denn wir brachten allerlei Papiere und Passiercheine, um umgehender reisen zu können. „Na, wohin denn eigentlich?“ fragte der Bemühte. „Wir werden einmal die Dardanellen forrieren,“ lachte ich und der Millionier war erfreut über die Stimmigkeit. Man muß nämlich wissen, daß eine Bootsfahrt durch die Wasserstraße keine einfache Sache ist und der Kapitän wußte mit dem Kopfe. Aber es war was und mehr als die Strömung nicht zu befürchten; mit den 200 Pferden unserer Maschine war schon etwas zu machen. Weiter klar und befähigt, das Mannamareer freigelegt, die Ausfahrten die besten; wer wollte da zögern? Noch am Nachmittag fuhren wir in See.

Damals war noch eine ruhige Zeit. Die Balkankriege schlummerten im Unterbewußtsein der Brandstürmer, der große europäische Krieg war nichts als ein Wahnwitz. Hundert Sonderschiffe zogen langsam in den Bosporus und wieder auswärts; laufend fremde Fußtruppen und Fremden und Werten zu. Irregelmäßige poltischen Störungen, doch ohne Schiffen an allen Orten, wo es ihm gefiel, verblieb, hatte man nicht entdeckt, und so fuhren wir aus, ohne

Entseffelt ist die urgewaltige Kraft, Die Erde quillt, die jungen Stöße tropfen, Und Alles treibt, und Alles weht und schaff, Des Lebens vollste Pulse für ich klopfen.

Der Sturm entseffelt der frische Meeresstuf; Von Himmel strömt die goldne Sonnenfülle; Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft Und sprengt im Flug des Schimmers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Klappe bricht, Doch endlich aus ein ganzer Sommer werde; Entfalle dich, du gottgebornes Licht, Und wankt nicht, du feste Heimateerde.

Und besonders die letzte Strophe: Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr Den Wellenschlag die grimmen Raine reizen; Denn nachdich, stehend schob zurück das Meer — Das Land ist unjer, unjer, unjer! O Heibe!

Noch zwei Gebichte atmen denselben Geist: „Im Herbst“ und das unerbliche „Oktobert.“ Aus dem ersten sind besonders zwei Verse zu nennen:

Doch reihen auch die zarten Fäden, Die warme Nacht auf Wiesen spannen — Es ist der Sommer nur, der schwebt; Was geht denn aus der Sommer an!

O schauere nicht! Ob auch unmerklich Der schönste Sonnenstein verann — Es ist der Sommer nur, der schwebt; Was geht denn aus der Sommer an!

Am 28.—29. Oktober 1848 entfiel das „Oktobert“, das uns unierer Dichter im rechten Rechte geigt: mochte kommen, was kommen mochte, „ein richtiges Herz ist gar nicht umzubringen.“

Deutsche Worte.

O Deutschland! Mir hat's gefallen In mandern fremden Land, Dir aber hat Gott vor allem Das beste Teil erkannt. Du lebst und schwärmst und dämmerst In tiefer Seelenruh, Wenn du dein Eisen hämmerst Er klingt ein Lieb dazu. Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath.

Wenn deutsch das Herz und treu der Sinn, Dann gibt es keine Sorgen, Nur ausgehalten unvergast, Was heut nicht wird, wird morgen! Nur deutsch im Herzen, deutsch im Sinn Und einig allerwegen! Dann kommt auch neuer Frühling noch, Deutsch sein bringt immer Segen! Ferd. Goeß.

weitere Begleitung, bloß wir zwei und die paar Matrosen und der immer hoffene Kapitän. Aber er war ein tüchtiger Purfche; ein alter Ständer, den Christus mal von irgend einer Seite mitgeschleppt hatte und der nichts ärger fürchtete als das Wasser. Das Betrüben seines Verfalls glied er durch ungeheure Mengen Wein aus; seine Bejoldung bestand hauptsächlich aus wohlgeschickten Pfaffen, die er in seiner Koje verkauft hatte; er verkaufte übrigens was davon, und wir tranken immer seinen Wein. Das geschah auch heute, bis wir schlafen gingen. Am Morgen lagten wir vor Warnam, dem Hauptort der gleichnamigen Insel, und sahen über die blühenden Getreide- und Weinberge und im Hintergrunde die düstern umgehenden Warnmbrücke dieses gesegneten Eilandes. Am Nachmittag landeten wir vor Sulair, den ersten starken Festung der Dardanellen. Wir ergänzten den Benzinnvorrat und waren abends Gäste des Kommandanten, der sich aufrecht freute, daß er in seiner Einde bejucht wurde. Morgens hatten wir von den Höhen der Werke einen un-

gehenen Blick über das Meer; in nebelhafter Ferner verlort die Welt ihre Formen, weiter vorne glänzten große Inseln und die Ufer Afriens schimmerten in wie gelocher Fruchtbarkeit.

Der Kommandant begleitete uns nach Gallipoli, das umweil erreicht wurde. Geschicht im Hafen der Gallipoli, empfingen uns hier türkische Kriegsschiffe, die eben klar zur Ausfahrt machten, um ein wenig die heißen Giebel zu rühren. Die hohen Minarets der schönen, malerischen Stadt winkten Willkommen, größte Gebäude zierten den Hafen und zahlreiche, meist kleinere Dampfer verluden oder löschten ihre Waren.

In Gallipoli, wie die Türken den Ort nennen, blieben wir einige Tage und eine Reihe von Fohrten ins Land zeigte uns dessen untergeordnete Schönheiten. Einmal waren wir Gäste des griechischen Bischofs, der uns sein interessantes Archiv der Geschichte der Stadt zeigte. Sie hat wechselvolle Schicksale erlitten und war seit jeder ein heiß umstrittener Platz. Für uns Deutsche hat sie besonderes Interesse durch den dritten Kreuzzug des Kaisers Friedrich II. Hier, der hier 1190 sein Heer einrichtete. Eine wichtige Rolle werden die Orte Sulair und Gallipoli wohl jetzt zu spielen berufen sein, denn die Gallipoli von Gallipoli sieht ja den Landungsstruppen der Engländer und Franzosen ins Auge. Hier werden sich vielleicht erbitterte Kämpfe abspielen und hier wird wieder, wie schon einmal, das Schicksal einer Welt entschieden werden.

Damals ahnte man nichts von diesen großen Erwartungen späterer Jahre und lebte sorglos seinen Tag. Und ebenso sorglos setzten wir die Fohrt fort, immer ein wunderbar grünes und schönes Ufer entlang, um in Galata für einige Stunden zu halten. Ein Fischerdorf voll Schmutz und Armut und doch etwas ganz besonderes. Ohne Schmutz und Armut ginge es einem hier wie in Italien, das man auch nicht anders haben möchte, als es eben ist. Nehmt nur allen diesen orientalischen Orten die Botina ihres unbeschreiblichen Treues und die Armutigkeit ihrer Menschen, so bleibt nichts, gar nichts, was uns an ihnen gefallen könnte. Die Landschaft ist die übige der südlichen Meerufer und eine seltsame Fruchtbarkeit hat sie gezeugt. Es doch aber ganz zu ihrem Namen, das das halbe Land keine Früchte gibt und die andere Hälfte mannehaft bewirtschaftet wird. Ob das nun anders wird, nach dieser Lehre der Weltgeschichte?

Diese Nacht verbrachten wir veranfert umweit des europäischen Ufers. Einmalige sahen große, hellleuchtende Dampfer ihren Weg vorbei und die zahllosen Laternen flomerteier Strahlen. Es war eine milde, laute Nacht und wir schliefen auf Deck.

Der Sonnenaufgang weckte uns und während der Motor sein Getöse begann, stauten wir den Tag entgegen. Der Kanal war eng und hier reichten sich Asien und Europa die Hand. Eine Brücke, die Weltweite zu verbinden, harnt noch des Baues; sie wäre weder lang, noch übermäßig teuer, ist doch die engste Stelle bloß 1,3 Kilometer breit. Auf beiden Ufern treiben Flüsse, die nach kurzem Lauf münden, schwache Strömungen in den Kanal:

Und wimmert auch einmal das Herz — Stoß an und laß es klingen! Wir wissen's doch, ein richtiges Herz Ist gar nicht umzubringen.

Als Friedrich VII. 1848 die Eimerleibung Schleswigs in Dänemark anfindigste griffen die edlen Holfier zu den Waffen. Ihre Siegeshoffnungen schienen sich zu erfüllen, zumal sie von Preußen Hilfe erhielten. General Wrangel, der Führer der bereinigten Heere, eroberte das Dänemerk und das südliche Jütland. Da spannen Preußen und England Brechen an dem Westküsten von Malmö. Am Frühjahr 1849 begann der Kampf von Niemeidisch. „Christian VIII.“, eine Fregatte, sich zu ergeben. Die Dünnpfer Schangen wurden erstickt und die dänische Armee wurde am 28. April bei Kolding geschlagen — wiederum wurde Preußen gezwungen, sich vom Kampflage zurückzuziehen, um diesmal sogar in die schimpfliche „Bunktion“ von Dänisch einzuwilligen.

Die tapferen Schleswig-Holfierer kämpften nun allein einen Verzweiflungskampf weiter, der keinesgleichen an Tapferkeit und Mut in der Geschichte sucht und der nur durch die Unfähigkeit des Führers von Willisen verloren ging, der bis 1850 im der beiführende Schlacht bei Nyb. 24.—25. Juli 1850 fand die beiführende Schlacht bei Nyb. statt. Die Schlacht war für die tapferen Schleswig-Holfierer gewonnen, die völlige Vernichtung der dänischen Armee stand bevor — da gab Willisen in einem unbegreiflichen Anfall von Unverstand den Befehl zum Rückzug.

Noch waren die Tapferen nicht entmutigt, doch der Angriff auf Willisen blieb nutzlos und der Angriff auf Friedrichstadt erlitt daselbe Schicksal. Unnötigerweise wurde hier das Blut von so vielen edlen Menschenleben in den Sumpfräben dieser Festung vergossen. Auf dem Damme bei Sufum, der „grauen Stadt am Meer“, fanden die Einwohner, haben die Bomben fliegen und hörten den Donner der Geschütze. Kränge hatten sie zum Empfang der siegreichen Landseute gewonnen — doch nur die Wagen mit Toten und Verwundeten rollten durch Sufums Gassen.

Schon hatten wir zu festlichem Empfang Mit Krängen in der Sand das Gaus verlassen; Wir Handen kennend ganze Nächte lang, Doch nur die Toten zogen durch die Gassen. (Schluß folgt.)

Theodor Storm und die Kämpfe Schleswig-Holsteins.

von Carl Siemann.

Eduard Engel nennt Theodor Storm „den Fürsten der Wiederfänger nach Goethe“; ihm wieder die Titel zu erringen, dazu haben nicht wenig die vaterländischen Gebichte des Dichters beigetragen, die ihr Entstehen den Kämpfen Schleswig-Holsteins verdanken.

Schon seit langer Zeit schwebte die nationale Frage Schleswig-Holsteins drohend am politischen Himmel, denn Dänemark war ständig bemüht, die Herzogtümer, mindestens aber Schleswig, unter seine Herrschaft zu bringen; Preußen konnte dies aber nicht zulassen, da es sich doch um ein fast rein deutsches Land handelte.

Da trat in den vierziger Jahren zu der nationalen Frage auch noch die Erbfolfrage in den Herzogtümern hinzu. Wenn nämlich mit dem Sohne Christians VIII., die ältere Linie des Hauses Oldenburg ausstarb, mußte in Dänemark die weibliche Linie des Hauses Sonderburg-Glücksburg folgen. In Schleswig aber, wo seitliches Recht herrschte, kam dann die Linie Sonderburg-Augustenburg zur Regierung. In bezug auf Schleswig konnte man geteilter Meinung sein, da es einerseits dänisches Kronland war, andererseits aber die Jufage von 1460 bestand, daß die Herzogtümer „up ewig ungeteilt“ bleiben sollten. Die Plannen der Erregung wurden in den Landen aufs höchste entfacht, als Christian VIII. 1846 den „offenen Brief“ in die Welt sandte, in dem er die Gültigkeit des dänischen Königsgesetzes für Schleswig behauptete. Als dann die Wahlen der Pariser Schaarrevolution herüberdrangen, wurde am 23.—24. März 1848 in Kiel eine provisorische Regierung gebildet. Dieser tapferen Schleswig-Holfierer glaubte damals an den Sieg der geradezu deutschen Sache.

Auch Theodor Storm teilte diese Hoffnung und ermahnte seine Mitbürger, freu auszuhalten, als er Stern 1848 an einem prächtigen Frühlingstage auf dem einsamen Deiche dahinschritt, während die Wäden über das schäumende Meer dahinschossen, die Lerchen hoch in den Lüften jauchzten und das Otierglockenläuten zu ihm herüberdrang. Das Gebicht „Ostern“ gibt diese Stimmung des Dichters wunderbar wieder:

Entseffelt ist die urgewaltige Kraft, Die Erde quillt, die jungen Stöße tropfen, Und Alles treibt, und Alles weht und schaff, Des Lebens vollste Pulse für ich klopfen.

Der Sturm entseffelt der frische Meeresstuf; Von Himmel strömt die goldne Sonnenfülle; Der Frühlingswind geht klingend durch die Luft Und sprengt im Flug des Schimmers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Klappe bricht, Doch endlich aus ein ganzer Sommer werde; Entfalle dich, du gottgebornes Licht, Und wankt nicht, du feste Heimateerde.

Und besonders die letzte Strophe: Und jauchzend ließ ich an der festen Wehr Den Wellenschlag die grimmen Raine reizen; Denn nachdich, stehend schob zurück das Meer — Das Land ist unjer, unjer, unjer! O Heibe!

Noch zwei Gebichte atmen denselben Geist: „Im Herbst“ und das unerbliche „Oktobert.“ Aus dem ersten sind besonders zwei Verse zu nennen:

Doch reihen auch die zarten Fäden, Die warme Nacht auf Wiesen spannen — Es ist der Sommer nur, der schwebt; Was geht denn aus der Sommer an!

O schauere nicht! Ob auch unmerklich Der schönste Sonnenstein verann — Es ist der Sommer nur, der schwebt; Was geht denn aus der Sommer an!

Am 28.—29. Oktober 1848 entfiel das „Oktobert“, das uns unierer Dichter im rechten Rechte geigt: mochte kommen, was kommen mochte, „ein richtiges Herz ist gar nicht umzubringen.“

Der Nebel steigt, es fällt das Raub; Schenk ein den Wein, den hoblen! Wer wollen aus den grauen Tag Bergolten, ja vergolden! Und geht es draußen noch so toll, Undrischlich oder drifflisch, Ist doch die Welt, die schöne Welt, So gänzlich unermittlich.

